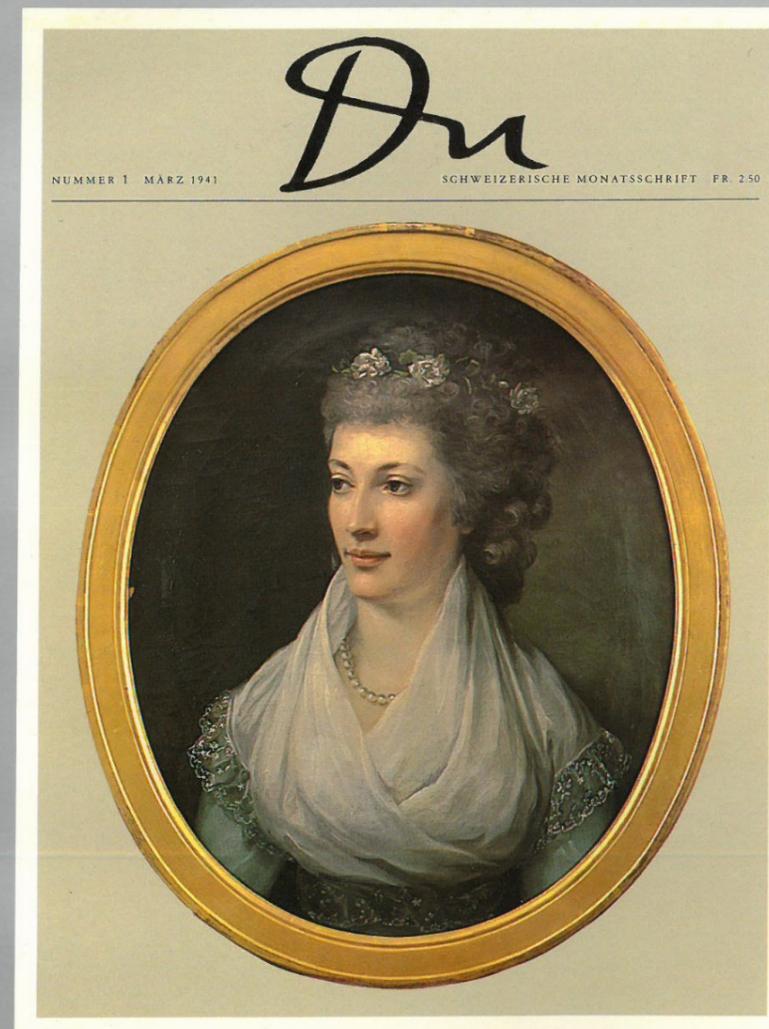


du

Die Kunstzeitschrift 3 | 1981

40 Jahre



Arnold Kübler • Max Bill • Emil Birrer • François Bondy • Samuel Buri
René und Rosellina Burri • Henri Cartier-Bresson
Hans Erni • Paul Flora • Martin Hürlimann • Peter Killer • Rosina Kuhn
Erwin Leiser • Hugo Loetscher • Golo Mann • Klara Obermüller
Werner Rings • Dieter Roth • Willy Rotzler • Emil Schulthess
Dolf Sternberger • Jakob Tuggener • Italo Valenti

Projekt

PROJEKT FÜR DEN ZÜRCHER SECHSELÄUTEN-PLATZ

«Das Wichtigste», meint der Münchner Architekt und Stadtplaner Hermann Grub, «ist der Dialog. Aber schliesslich kann ich nicht mit 100000 Menschen einzeln reden.» Also plant er in Zürich ein Projekt, das sicher einige Diskussionen auslösen wird.

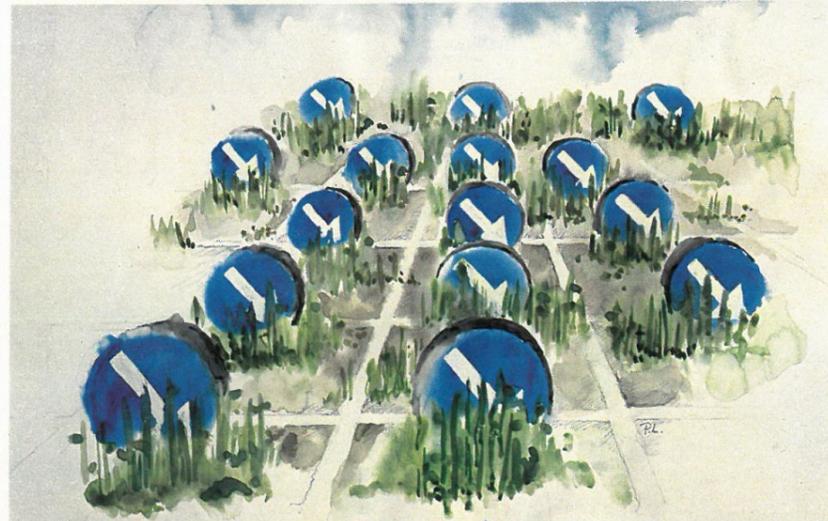
Dieses Projekt ist kein Zufallsprodukt, keine freistehende Idee, sondern vielmehr das Ergebnis von jahrelanger, fortlaufender, logischer Entwicklung und das Resultat einer



zwanghaften Abfolge von einzelnen Arbeitsschritten.

Die markantesten Stationen auf diesem Weg sind wohl: ein Forschungsauftrag des Bayerischen Umweltministeriums zum Thema «Erholungsraum Stadt», dann die Aktion «Brüssel, Grand' Place», wo für einen Tag der Marktplatz der Stadt mit Rollrasen bedeckt wurde, weiter das Stadterneuerungsprojekt Nürnberg, im Auftrag der Stadt, und in dem Zusammenhang besonders das Konzept der «Planungskneipe» als Instrument zum direkten Kontakt mit den Stadtteilbewohnern. Schliesslich gab es die Abgasaktion in Regensburg, wo ein Ballon von fünfzehn Metern Durchmesser mit den Abgasen eines Autos gefüllt wurde, um gegen die untragbare Emissionsbelastung in unseren Städten anzustinken.

Grubs Arbeit im Bereich der Stadtplanung, insbesondere der Stadterneuerung, und die dabei gemachten Erfahrungen haben ihn zum Gegner herkömmlicher Planungs- und Realisierungspraktiken ge-



Projekt

macht. «Das Problem der Stadterneuerung», sagt er, «darf nicht nur aus der Perspektive von Fachleuten wie Architekten, Stadtplaner, Verkehrsplaner und Grünplaner gesehen werden. Durch diese Praxis wird der eigentlich Betroffene, der Bewohner der Stadt, völlig seiner Verantwortung enthoben. Er wird verwaltet, entmündigt, und in der Regel vor vollendete Tatsachen gestellt.» Die Verbitterung über dieses Gefühl des Ausgeschlossenenseins macht sich heute überall in Europa bei der aktivsten Gruppe der Verplanten, den Jugendlichen, Luft. Die Protestaktionen der jungen Stadtbewohner in Berlin, Zürich, Amsterdam und Göttingen sind Zeichen einer Unzufriedenheit, die nicht zuletzt aus dem Bewusstsein des einzelnen entsteht, in der «eigenen» Stadt nur mehr gemeldete Nummer zu sein, ohne die Möglichkeit, in den Entscheidungsprozess «über den Köpfen» eingreifen zu können.

«Die Zwänge täglicher Richtungsweisung», wie Grub es nennt, sind ein Teil der Aussage, die sein neuestes Projekt beinhaltet. Einhundert ausdrucksstarke Verkehrsschilder – nämlich weisse Pfeile auf blauem Grund – sollen in Zürich auf dem Sechseläutenplatz aufgestellt werden. «Der städtische Mensch», hofft Grub, «erkennt hier die Abhängigkeiten, die ihn oft in die passive Rolle drängen und seine Eigeninitiative verkümmern lassen. Die Verkehrszeichen sind Symbol für das Instrumentarium zur Steuerung des mobilen Menschen.» Warum gerade der Sechseläutenplatz? Dafür gibt es mehrere Gründe. Entscheidend für die Wahl der Stadt Zürich als «Ort des Geschehens» war der Kontakt zum Kunstgewerbemuseum der Stadt, das im Frühsommer eine Ausstellung u. a. zum Thema «Verkehrsberuhigung» vorsieht und das Grubsche Projekt als begleitende Aktion unterstützt. Der Sechseläutenplatz eignet sich besonders gut wegen seiner zentralen Lage, seiner wichtigen Funktionen – als Grünfläche ebenso wie als Zirkusplatz – und seiner hohen Frequenzierung. Und das ist Grubs Motor. Er möchte wichtige Mitteilungen nicht auf Museumsräume beschränken, wo der interessierte Städter erst hingehen muss. Er will sein Anliegen direkt hintragen zu dem, den es angeht, und so die öffentliche Diskussion im öffentlichen Raum auslösen. Die Projektidee entstand nicht per se, sondern für diesen und aus diesem Platz. Hier nämlich, wo der Pas-

sant durch den jährlichen Zirkusbesuch und die damit verbundenen Vorbereitungs- und Instandsetzungsarbeiten an Veränderungen gewöhnt ist, sieht er sich nun von einem Tag auf den anderen einer verfremdeten, scheinbar verkehrsorientierten Nutzung gegenüber, Ausdruck einer Veränderung jenseits des gewohnten Rahmens. Was zunächst Betroffenheit auslöst, könnte Motivierung zum eigenen, verantwortlichen Eingreifen in den Veränderungsprozess lebender Städte werden.

Lebendig sind und bleiben Städte aber nur, glaubt Stadtplaner Grub, wenn sie für ihre Bewohner so attraktiv und reizvoll wie möglich sind. Und zwar nicht irgendwo, sondern ganz präzise in unmittelbarer Nähe der Wohnung, dem Wohnumfeld. Grün in jeder Form ist nach den von Grub gemachten Untersuchungen und Umfragen mit Abstand der am häufigsten genannte Wunsch, wenn es um die Frage nach dem Wohlbefinden in der Stadt geht. Wo in diesem Bereich unbedacht geplant, verändert, womöglich abgeholzt wird, ist Unzufriedenheit bis hin zum – übrigens in allen Grossstädten mit Sorge registrierten – Stadtexodus die Folge.

Grub, Vertreter, ja Erfinder der «Green Power» in den Innenstädten, lässt konsequenterweise Gras über seinen Schilderwald wachsen. Und damit sind wir bei der Realisierung des detailliert geplanten Projekts. Im Juni 1981 soll der Platz, wie immer nach dem Zirkusbesuch, gepflügt und zur neuen Bepflanzung hergerichtet werden. Aber wenn die Zürcher sich seelisch schon wieder auf den vertrauten Anblick ihrer Grünfläche eingestellt haben, setzt Grub an zum grossen Coup. Etwa fünf Tage dauert es, bis die Elektroinstallation – die Schilder leuchten nachts – verlegt ist. (Hierbei wünscht sich Grub die Mitarbeit des Tiefbauamtes der Stadt Zürich.) Dann werden genau nach Plan die Trägerpfosten für die Schilder in einem Acht-mal-acht-Meter-Raster eingemessen. Dafür sind zwei Tage vorgesehen. Im Anschluss wird eine Wiesensamenmischung ausgesät. Diese Samenmischung wird von der Technischen Universität München aufgrund einer Bodenanalyse für diesen Zweck zusammengestellt. Schliesslich werden die Pfeile aufgestellt und abgeschlossen. Auf die glattgewalzte Erde wird ein Raster aus weissen Verkehrsführungslinien gelegt. Diese letzte und entscheidende Aktion muss in einer Nacht

abgeschlossen sein. Ein optimistisch geplantes Unterfangen, immerhin handelt es sich um hundert Pfeilschilder!

Nicht nur hinsichtlich der Elektroinstallationen, auch im gesamten Realisierungsprozess rechnet Grub fest mit der Zustimmung, möglichst sogar tätigen Hilfe der fachlich beteiligten Referate der Stadt Zürich bei dieser «provisorischen Bebauung des Sechseläutenplatzes», wie er es nennt. Unbegründeter Optimismus? Nun, zumindest laufen die Genehmigungsverfahren auf vollen Touren, und da die Finanzierung wenigstens teilweise gesichert ist – Sponsoren werden immer gesucht –, sieht Grub eventuelle Schwierigkeiten höchstens noch im Wetter.

Das sollte zwei Monate lang unbedingt sonnig und warm sein, damit die Pracht der eingesäten Sommerwiese rasch sichtbar wird und sich mit der kühlen Ästhetik der blauen Schilder mischt. Auch oder gerade in Stadtzentren steht die Wiese für die Stärke von Natur und organisch wachsender Veränderung, dort nämlich, wo gedrängtes Zusammenleben vieler Menschen eine gewisse Reglementierung und Richtungsweisung sicher notwendig macht. Eine so grosse Zahl kornblumenblauer Schilder scheinbar zweckfrei über die Fläche verteilt – einfach schön. Ist Grub also Künstler mit entsprechendem Selbstverständnis? Innenstädtisches Grün, ein Anliegen der Stadtplaner, ist es dieser Imperativ, der hinter der ganzen Sache steckt? Endlich, die deutliche Kritik an städtischer Planung, die dem Bürger nur noch die Rolle des Konsumenten zuweist, ist das Projekt eine politische Aktion? Fragen, die den Initiator nicht interessieren. Er lässt sich nicht in die etikettierte Schachtel stecken und begründet das mit dem Unbehagen, bei dem Gedanken, in Zukunft durch den aufgesetzten Stempel in seinem Handlungsspielraum erheblich eingeschränkt zu sein.

«Jeder einzelne soll, ihm ganz persönlich gemäss, reagieren. Und wenn jemand über verschwendete Steuergelder schimpft, ist mir das als Reaktion genauso wichtig, wie etwa ein anderer, der den Sinn zwar nicht sieht, aber ganz unbefangenen Freude am farbigen Spektakel hat.» Bestimmt werden diese beiden möglichen Kommentare nicht die einzigen sein. Schliesslich haben die Bewohner von Zürich über zwei Monate lang Zeit, sich mit der Schilderwiese auseinanderzusetzen – wenn alles klappt.

Petra Lejeune